



In der Sprache liegt die Sittlichkeit einer Nation

Der Dichter Johannes Urzidil war ein engagierter Mittler und Mahner

100 Jahre nach der – anonymen – Veröffentlichung seiner ersten Gedichte im *Prager Tagblatt* ist nun im Böhlau-Verlag ein 600 Seiten starker Sammelband über Johannes Urzidil erschienen. In über 30 Beiträgen werden verschiedene Aspekte der Persönlichkeit, des Werks und des Umfelds dieses wichtigen Dichters beleuchtet, der, wie der Umschlagtext betont, als „bedeutender Mittler zwischen Deutschen und Tschechen, Christen und Juden, Europa und Amerika“ noch immer einen wesentlichen Beitrag für ein besseres Verständnis einer von vielen politischen und intellektuellen Tragödien überschatteten Epoche zu leisten imstande ist – einer Epoche, die Urzidil zuerst in seiner Heimatstadt Prag und dann im amerikanischen Exil mit besonderer Sensibilität durchlebte.

Johannes Urzidil kann wohl von seiner Herkunft und von seinem Werdegang her als typischer Altösterreicher bezeichnet werden: 1896 in Prag als Sohn eines deutschböhmisches Vaters und einer tschechisch-jüdischen Mutter geboren, wuchs er zweisprachig auf, fand Zugang zu allen – deutschen, jüdischen, tschechischen – Kreisen und wurde dank seines so erworbenen Verständnisses für die jeweiligen Positionen ein engagierter Mann des Ausgleichs. Es ist nicht möglich, in diesem kurzen Bericht die nun vorliegenden neueren Erkenntnisse über diesen großen Humanisten aussagekräftig zu skizzieren; einige Hinweise und Zitate aus den verschiedenen Beiträgen mögen aber dazu anregen, sich wieder intensiver mit dem zu Unrecht fast vergessenen Schriftsteller auseinanderzusetzen.

Zur groben Orientierung sei ein kurzer Lebenslauf vorangestellt: Noch während der Schulzeit kam Urzidil in Kontakt mit den deutschsprachigen Schriftstellern des Prager Kreises; die Freundschaft mit Werfel, Kafka und Brod geht auf diese Zeit zurück.¹ Nach dem Gymnasium studierte Urzidil Germanistik, Slawistik und Kunstgeschichte; 1919 wurde er zur Armee eingezogen, 1922 heiratete er die aus einer jüdischen Prager Gelehrtenfamilie stammenden Dichterin Gertrude Thieberger und arbeitete als Übersetzer und Pressebeirat für die deutsche Botschaft in Prag, bis er 1933 wegen seiner jüdischen Mutter aus diesem Dienst entlassen wurde. Nach dem deutschen Einmarsch in die Tschechoslowakei floh das Ehepaar Urzidil und fand nach Aufenthalt in Italien und England in New York eine neue Heimat; unter anderem finanzierte Urzidil seinen Lebensunterhalt durch die Mitarbeit im Österreich-

Programm des Senders *Voice of America*. Er starb 1970 auf einer Lesereise in Rom.

Urzidils literarisch-politische „Mission“ und die sudetendeutsche Frage

In ihrem Beitrag² schreibt Minika Tokarzewska: „Die Prager Deutschen sah Urzidil als Mittler zwischen der tschechischen und der europäischen bzw. der Weltliteratur an, da sie über die tschechischen Schriftsteller und deren Werke auf Deutsch schrieben und sie diese häufig übersetzten. Deshalb sah Urzidil in dem Untergang der Kultur der Prager oder Böhmen-Deutschen einen Verlust auch für die tschechische Kultur, denn es fehlte plötzlich der Mittler.“

Michael Havlin³ berichtet, dass Urzidils erster politischer Kommentar *Die Deutschen in der Tschechoslowakei* 1921 im Berliner Börsen-Courier erschienen war; danach folgten laufend Kommentare (tw. unter Pseudonym oder nicht gezeichnet) in Berlin, Genf und Prag. Die Tendenz dieser Beiträge sei vorerst hinsichtlich der „Taktik der Deutschböhmen“ kritisch gewesen, ab 1926 (nach dem Eintritt einiger sudetendeutscher Parteien in die tschechoslowakische Regierung) fast euphorisch hinsichtlich der erhofften „Verwirklichung eines gerechten Ausgleichs“. Nach 1933 habe er gegen den Faschismus „angeschrieben“ und leidenschaftlich betont, dass die „aktivistisch-demokratischen Kräfte“ unter den Sudetendeutschen keinerlei „Interesse an einer Vereinigung mit der nationalsozialistischen Diktatur im Deutschen Reich“ haben könnten.

Amüsant ist die Abgrenzung, die Ingeborg Fiala-Fürst zu verschiedenen anderen sudetendeutschen Schriftstellern vornimmt, die „die negativsten Auswüchse des Sudetendeutums repräsentierten, häufig die besonders abscheuliche Gattung des Grenzlandromans pflegten ...“ Sie meint, „dass man die These wagen könnte, dass Urzidil seine Erzählung [*Grenzland*] bewusst gegen das geläufige Muster des Grenzlandromans geschrieben hat, dabei die Gedankenwelt Stifters nutzend.“⁴



Foto: www.vertriebszentrum.de



Woraus schöpfte Urzidil seinen Optimismus und die Kraft für seine ständigen Ausgleichs-Bemühungen? Die beiden Autoren Tom Kindt und Hans-Harald Müller⁵ beschreiben Urzidils Menschenbild als „Zwischenstellung zwischen Gott und Tier“, woraus sich ein Unterschied ergebe zwischen einer allgemeinen „Normalethik“, die z. B. die Kriegsführung verbiete, und der individuellen Ethik, die den Menschen zu Entscheidungen verpflichte, die sich immer wieder als falsch erweisen müssten. Daraus erkläre sich, „dass von Urzidils und seiner Prager Freunde Ethik kein Weg zu Aktivismus führt“ und „dass diese Voraussetzungen einer gemäßigeren Moderne für sein Oeuvre verbindlich blieben“.

Steffen Höhne⁶ lässt seinen Essay in dieser Aussage gipfeln: „Im Sinne Ralf Dahrendorfs (2006) darf man Urzidil als einen öffentlichen Intellektuellen betrachten, der in seiner Publizistik als Verteidiger von Vernunft und Wahrheit unter Berufung auf abstrakte, universelle Werte wie Freiheit, Gleichheit, Gerechtigkeit in Erscheinung getreten ist.“

Wie wäre der Autor heute einzuordnen?

In seiner Einführung belegt Klaus Johann mit einem Zitat von Johannes Urzidil, welch höchsten Stellenwert die Sprache für diesen hatte: „Die Sorge um die Menschen meiner Sprache liegt mir besonders am Herzen; nicht etwa *mehr* als die um die Menschen anderer Sprache, aber *besonders*, weil eine große Zahl von ihnen im Schatten einer unverjähren Schuld [sc. der Shoa und des Zweiten Weltkrieges; KJ] steht, die gegen den Geist dieser Sprache verübt wurde. Denn in der Sprache liegt die Sittlichkeit einer Nation.“ (13f) Nach Johann verweigerte sich Urzidil aber auch dem Trend „nach einer Politisierung der Literatur“. Und: „Auch die darauffolgende Phase der ‚Neuen Subjektivität‘ (Marcel Reich-Ranicki) in der deutschsprachigen Literatur der siebziger Jahre (Schlösser 1992) war keine, in die Urzidils Werk, bei aller Autobiographik, gut gepasst und in der es hätte Aufmerksamkeit erzeugen können; resignative Grübeleien und manisches Psychologisieren waren seine Sache nicht.“ (15f)

Klaus Johann geht auch dem Vorwurf nach, Urzidils Literatur sei zu „nostalgisch“: „Mit dem ‚Nostalgieverdacht‘ ging häufig das ebenso nur oberflächlich (wenn überhaupt) begründete cliché einher, Urzidil sei ein konservativer – gemeint ist traditioneller, rückwärtsgewandter, um nicht zu sagen epigonaler – Autor [...] – aber: In seinem literarischen Ansatz kam Urzidil von der Moderne her [...]. Urzidil ‚zählt‘, wie Demetz [...] schreibt, ‚zu jenen Modernen, die aus und mit der Literatur schreiben, und die wesentliche Frage ist, wie er in seinen Texten mit anderen Texten umgeht, wie er mit ihnen spielt und wie er sie in seiner Phantasie kombiniert.“ (16f)



Tonia Kos: *Bin Gast auf Erden...*, Tuschkmalerei

Nationalismus und Exil

Jonathan Schütz betont: „Johannes Urzidil wird nicht ausschließlich, aber doch über weite Strecken als ein ‚Erzähler der Erinnerung‘ wahrgenommen, der aus dem fernen amerikanischen Exil mehr oder weniger melancholisch-nostalgisch über seine räumlich und zeitlich entfernte böhmische Heimat schreibt. Diese Charakterisierung ist jedoch grob vereinfachend.“⁷ Isabelle Ruiz meint in ihrem Beitrag⁸: „Urzidil wurde der Übergang von Engagement zur Distanzierung nicht 1939 vom Exil aufgezwungen. Erst 1945 – nach der Vertreibung der Deutschen aus der Tschechoslowakei – zieht er sich aus der politischen Publizistik zurück. Nach der deutschen Katastrophe hätte der Prager Deutsche nach Europa zurückkehren [...] können, er bleibt aber lieber in den USA [...]. Ganz bewusst entscheidet er sich für einen distanzierten Standort.“

Gerhard Trapp unterstreicht noch einen anderen Aspekt: „Urzidils weitgehend geglückte Bewältigung der subjektiven wie objektiven Probleme, die das Exil an jeden Exilanten



stellt, ist als ein Sonderfall anzusehen. Er beruht auf Offenheit, Willensstärke und klugen Strategien, aus dieser Situation das Beste zu machen. Dabei assimiliert er sich nicht wirklich, bleibt als Betroffener wie als Beobachter in jener Terrassenposition, die den skeptischen Humanisten kennzeichnet und ihm Identifikation und Distanz ermöglicht. Eine geistige Selbstübereignung an die Sprache und Kultur des Gastlandes findet nicht statt.⁹ Jana Mikota zitiert allerdings in gewissem Widerspruch dazu Egon Schwarz: „Eines aber unterscheidet ihn [U.] grundsätzlich von den meisten aus Hitlers Europa geflüchteten Autoren: nämlich, dass er sich tief auf die Natur und die Geschichte, die Menschen, die Sitten und Denkgepflogenheiten, kurz auf die Kultur des Gastlandes eingelassen hat.“ Als Beleg für diese These führt sie an, dass Urzidil im Roman *Das Große Halleluja* sogar „eine US-Amerikanerin als Hauptperson“ gewählt und so gezeigt hätte, „dass er in den USA angekommen ist. Auch die zahlreichen Anspielungen auf die US-amerikanische Literatur unterstreichen diesen Aspekt.“¹⁰ Anja Bischof ergänzt: „Hier entwarf er ein schillerndes Panorama Amerikas, mit allen Facetten, die dieses vielseitige Land zu bieten hat. [...] Einerseits fasziniert von der umfassenden Freiheit, die sein Gastland zu bieten hatte, beschrieb er andererseits immer wieder fassungslos, wie Kinder zu Mördern werden, weil sie vernachlässigt sind oder zuviel Freiheit haben; wie Menschen Opfer der ‚Umstände‘ werden, nur weil sie in die falsche gesellschaftliche Schicht hineingeboren wurden.“¹¹

Jedenfalls war und blieb Urzidil ein vehementer Kämpfer gegen engstirnigen Nationalismus, der so gar nicht zur alt-österreichischen Tradition passte. „Was Urzidil ‚Hinternationalismus‘ und Brod ‚Nationalhumanismus‘ nennt,“ schreibt Gaëlle Vassogne¹², „ist das Ergebnis eines Versuchs, dem Begriff ‚Nationalismus‘ einen neuen Inhalt zu geben. [...] Urzidil wünscht sich eine Rückkehr zu den Stifterschen Idealen, dem ‚Primat des Sittlichen‘ und einer ‚sittlichen Menschheit‘ [...]. Für Brod geht es darum, ‚dem Wort Nation einen neuen Sinn zu geben [...], denn Nationen kann man nicht abschaffen‘ [...]. Es gibt bei keinem der beiden Autoren das Gefühl der Überlegenheit der eigenen Nation...“; Urzidil hätte den „Wahn der Auserwähltheit“ kategorisch abgelehnt!

Urzidils Essays über Goethe, Kafka, die Kunst ...

Mehrere Beiträge beschäftigen sich mit Urzidils Kunstbetrachtungen. Gabriela Brudzyńska-Němec ist davon überzeugt: „Urzidil glaubt an die Inkarnation der seelischen Welt des Künstlers im Werk.“¹³ Michaela Nicole Raß stellt in ihrem Beitrag *Der Mythos vom ‚Mythus der Hände‘ – J. U.s Lektüre von Leonardo da Vincis ‚Stimme für die Augen‘* fest: „Urzidil gelingt die Verwandlung visueller Sinnesreize in verlebendi-

gende Formulierungen, die der Lebhaftigkeit der dargestellten Figuren angemessen sind.“ (255)

Einen besonderen Schwerpunkt bilden Beiträge über Urzidils Essays zu Goethes *Faust* und *Goethe in Böhmen*. Alwin Binder¹⁴ meint, viele der gesellschaftskritischen Bemerkungen Urzidils in seinem Essay *Faust und die Gegenwart* hätten „in die Ideologie der Nationalsozialisten gepasst“. Die Frage stellt sich, ob Sätze wie dieser folgende, aus heutiger Sicht, nicht eine gewisse Berechtigung haben – die Nazis haben vielleicht aus richtigen Analysen nur die komplett falschen Schlussfolgerungen gezogen?

Mit blutigen Köpfen musste sich unser Geschlecht dagegen wehren [...], dass der jahrtausendelange Einsatz um die Erlangung dessen, was man menschliche Kultur und Zivilisation nennt, von einer materialistischen Scheingelehrsamkeit und Politik als nichtig, unsinnig und überflüssig verworfen werde.

Binder kritisiert: „Urzidil wendet sich gegen die, die im ‚sexuellen Element‘ den ‚uneingeschränkten Alleinherrscher über alle Dinge des Daseins, den ausschließlichen Beweggrund alles menschlichen Handelns und Verhaltens‘ sehen, ‚das fortan nurmehr als sexuelle Symbolik verstanden‘ werde. Vermutlich denkt er an Sigmund Freud...“ – er geht aber auf die Frage, ob eine solche Ansicht nicht tatsächlich weit verbreitet ist, nicht ein.

Urzidils Aufsatz *Goethe in Böhmen* war offensichtlich als Beitrag zur Verständigung der tschechischen und deutschen Volksgruppen konzipiert. Urzidil sagt selbst über seine Arbeit: „Und indem dieser innere kulturpolitische Auftrag erfüllt wird, reiche ich es gerne zugleich auch den Lesern im tschechischen Volke, für dessen Renaissance, erstarkende Kultur und Eigenart, für dessen führende Persönlichkeiten und Sprache Goethe ein dauerndes und lebhaftes Interesse kundgab.“¹⁵

Abschließend sei noch auf einen interessanten Beitrag von Verena Zankl¹⁶ hingewiesen, die den Briefwechsel Urzidils mit Christine Busta untersucht hat. Zankl belegt darin die der Öffentlichkeit weitgehend unbekannt und von der Dichterin selbst auch verschwiegene NS-Vergangenheit Christine Bustas, die in ihrer Korrespondenz mit Urzidil Fragen nach der Vergangenheit „streng untersagt“ und es auch in jenen Details, die sie preisgibt, mit der Wahrheit nicht allzu genau nimmt. Aber:

„... vor allem Urzidils Briefe an Busta sind zum Teil regelrechte Arbeitstagebücher, in denen er ihr von seinen Plänen, den verschiedenen Stadien seiner Werke und von seinen Vorträgen und Lesungen berichtet ...“

py >>>



- 1 Ekkehard W. Haring schreibt dazu in seinem Beitrag *Generation im Aufbruch. J. U. und der Prager Kreis*: „Die Renaissance eines neuen jüdischen Bewusstseins [...] fand bei Urzidil, dem Katholiken, eine ungleich andere Gewichtung. (134) Und: „Anders als Brod avancierte Urzidil erst nach Auflösung des Prager Kreises zum anerkannten Schriftsteller – was ihn jedoch gleichermaßen zum Hüter des kollektiven Gedächtnisses seiner Generation macht.“ (140).
- 2 Minika Tokarzewska: *J. U., Günther Anders und Gustaw Herling-Grudziński: Drei zentraleuropäische Autoren im Exil lesen Kafka*. (396).
- 3 Michael Havlin: *J. U. – politischer Kommentator der deutsch-tschechischen Frage in der Tschechoslowakei 1918–1939*. (192f).
- 4 Ingeborg Fiala-Fürst: *Urzidil wie Rothacker wie Watzlik? J. U. als ‚Grenzland-Dichter‘*. (489, 493).
- 5 Tom Kindt, Hans-Harald Müller: *Urzidil und die Moderne. Zur Rekonstruktion eines Konzepts der Moderne im literarischen und essayistischen Werk J. U.s.* (123).
- 6 Steffen Höhne: *J. U. im Spannungsfeld von Kultur und Politik*. (69).
- 7 Jonathan Schütz: *Der „Wunsch nach Präsenz“ in J. U.s. ‚Goethe in Böhmen‘ und in seinen Erzählungen der Erinnerung*. (364).
- 8 Isabelle Ruiz: *Urzidil zwischen Engagement und Distanzierung. Geistige Verwandtschaften zwischen Norbert Elias und J. U.* (75).
- 9 Gerhard Trapp: *J. U.s. Verbindung zu seiner Mäzenin Bryher, zu der Lyrikerin Hilda Doolittle und seine Übersetzung von Doolittles ‚By Avon River‘*. (447).
- 10 Jana Mikota: *Der Blick auf New York: Heimat oder Fremde? J. U.s. ‚Das große Halleluja‘ im Kontext der deutschsprachigen New Yorker Exilliteratur*. (524 u. 535).
- 11 Anja Bischof: *Erinnerung als Konstante in J. U.s. erzählerischem Werk*. (563).
- 12 Gaëlle Vassogne: *Hinternationalismus und Nationalhumanismus. J. U. und Max Brod über die Nationalitätenfrage*. (206f).
- 13 Gabriela Brudzyńska-Némec: *Schöpferische Kunstbetrachtung nach J. U. Theoretische Erörterung und literarische Bilder zu ‚Die Herzogin von Albanera‘ und ‚Der Schauspieler‘*. (252).
- 14 Alwin Binder: *J. U.s. Weltbild im Spiegel seiner Essays zu Goethes ‚Faust‘*. (314)
- 15 Dieses Zitat findet sich im Beitrag von Vaclav Petbok: *J. U.s. ‚Goethe in Böhmen‘ im Kontext der tschechoslowakischen Goethefeiern 1932*. (321).
- 16 Verena Zankl: *‚Meere zwischen uns und Kontinente des Schlafs‘. J. U.s. Briefwechsel mit Christine Busta*. (462, 464)

Bücher von Johannes Urzidil:

Erzählungen: *Die verlorene Geliebte*, 1956; *Prager Triptychon*, 1960; *Das Elefantenblatt*, 1962; *Entführung und sieben andere Ereignisse*, 1964; *Die erbeuteten Frauen*, 1966; *Bist du es, Ronald?*, 1968.

Roman: *Das große Halleluja*, 1959.

Gedichtsammlungen: *Sturz der Verdammten*, 1919; *Die Stimme*, 1930; *Die Memnonsäule*, 1957.

Persönl. Erinnerungen: *Väterliches aus Prag und Handwerkliches aus New York*, 1969.

Kulturhistorische Monografien: *Goethe in Böhmen*, 1932 – wurde mehrmals überarbeitet; *Wenceslaus Hollar. Der Kupferstecher des Barock*, 1936.

Posthum: Erzählungen und autobiografische Texte

Johannes Urzidil (1896–1970)

Ein „hinternationaler“ Schriftsteller zwischen Böhmen und New York

Hg. von Steffen Höhne, Klaus Johann, Mirek Némec
Böhlau Verlag Köln Weimar Wien; ISBN 978-3-412-20917-9

Über dem Hügelbruche

von Johannes Urzidil

Über dem Hügelbruche
bei der verlassenen Farm
bläst der Herbst durch die Buche
seinen bunten Alarm
und in den alten Ästen
hängt noch ein Kindertraum
von verschollenen Festen,
aber der wachsende Baum
hob ihn durch Jahre und Zeit –
Kind wurde Mann und Greis –
zur Unerreichbarkeit,
wo nur Gott von ihm weiß,
wo nur der Wind ihn berührt
oder des Vogels Schwinge
und wo das Raunen der Ringe
sich in den Zweigen verliert.

Aus: *Zeit und Ewigkeit. Tausend Jahre österreichische Lyrik*.
Hg. v. Joachim Schondorff, Claassen 1978